

sehen wollte.“ Deutschland ist nicht durch Verrat oder Sabotage, also nicht durch Dolchstöße von hinten in die Niederlage geraten sondern durch eine Politik, die es in den Kampf gegen eine unüberwindliche Übermacht gerissen hatte. Was die Frage der Eidesleistung auf Hitler betrifft, so ist diese für die Wehrmacht durch eine plötzliche Veränderung des vom 2. Dezember 1931 stammenden Wortlautes des Eides auf die Person Hitlers in ein besonderes Licht gerückt worden. Strölin sieht in dem „Hochverrat“ des Widerstandskampfes einen „Akt der Notwehr gegen eine dem Volke gegenüber verbrecherisch gewordene Staatsführung“, die moralisch und damit auch juristisch einwandfrei ist. Mit aller nötigen Deutlichkeit wendet er sich gegen die Kreise um Major Remer, die heute mit der sogenannten Unbedingtheit des Eides politische Geschäfte machen wollen. Die kleine, aber inhaltsreiche Schrift kann jedem empfohlen werden, der sich über die Problematik des NS Klarheit verschaffen will.

Schon ein Jahr vor dem Attentat auf Hitler war unter Münchener Studenten eine Widerstandsaktion der „Weißen Rose“ entstanden, die schließlich zur Hinrichtung mehrerer Studenten und eines Professors führte. Im Mittelpunkt jenes Kreises standen die Geschwister Scholl, deren Geschichte die überlebende Schwester Inge Scholl, heute Volkshochschulleiterin in Ulm, in einem nach kurzer Zeit schon in 7. Auflage vorliegenden Büchlein schreibt. Neben den Offizieren und Politikern stehen die im Grunde unpolitischen jungen Menschen, denen es nicht um die Machtergreifung ging, sondern darum, ein Zeichen für Anständigkeit und Wahrhaftigkeit aufzurichten inmitten einer Atmosphäre verlogenen und verkrampften Siegestaumels. Man sollte die Gelegenheit des 10. Gedächtnistages des Todes der Geschwister Scholl nicht vorübergehen lassen, ohne unserer heutigen Jugend das Vorbild dieser Menschen vorzuhalten, die den Terror aus der Macht des Geistes

überwinden wollten. Man kann die schlichte, aber warme Schilderung der Schwester Scholl nicht ohne tiefe Bewegung lesen, nicht ohne Bewegung, die in uns selbst die Frage weckt, wie wir heute ihr Vermächtnis wahren können.

Die umfassendste Darstellung der Widerstandsbewegung ist das auf Anregung der Dichterin Ricarda Huch von G. Weisenborn herausgegebene Buch „Der lautlose Aufstand“. Der Herausgeber hat eine imponierende Fülle von Material verarbeitet und so gut wie alle Gegenströmungen im Dritten Reich erfaßt. Er will den Beweis erbringen, daß der vor allem vom Ausland oft angezweifelte Widerstand gegen den NS zahlenmäßig viel umfangreicher war als gewöhnlich zugestanden wird und bekannt ist. Auf einem breiten Fundament von Tatsachen und Dokumenten, unter denen sich auch erstmals veröffentlichte Abschriften aus den Akten der Gestapo und des Volksgerichtshofs zu Berlin befinden, baut Weisenborn sein Werk auf, dessen erschütterndes Fazit ist, daß der Krieg noch viel länger gedauert hätte und die Atombomben auch auf Deutschland abgeworfen worden wären, wenn es keine deutsche Widerstandsbewegung gegeben hätte. Wenn eine Million Deutsche wegen politischer Tätigkeit verhaftet wurde und die Hälfte davon aus den KZ's nicht mehr zurückkehrte, dann ist das eine Schar der an der Schafottfront Geopferten, die zur Ehrenrettung des vielgeschmähten deutschen Volkes vielleicht mehr beigetragen hat und beitragen wird als die an der anderen Front Gefallenen. Das Buch, das zu den aktuellsten Beiträgen zum Verständnis unserer deutschen Situation gehört, mündet aus in den Protestruf gegen die augenblickliche breite Etablierung der alten Mächte in unserer Mitte, gegen die Aufstauung des Hasses hinter der Front internationaler Verträge und die Propagandafeldzüge der Angst. Möge dieser Ruf nicht ungehört verhallen!

Heinz Horst Schrey

Das christliche Denken

Karl Barths Lehre von der Versöhnung

Karl Barth: Die Lehre von der Versöhnung. Erster Teil: Kirchliche Dogmatik IV, 1. Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich 1953. 880 S. Leinen.

Nach den zwei Bänden der Prolegomena, den zwei Bänden der Gotteslehre und den vier Bänden der Lehre von der Schöpfung liegt nun der neunte Band dieser in der Geschichte der Theologie kaum vergleichbaren Dogmatik vor, der aufs neue beweist, daß die strenge Bindung aller Aussagen an das Offenbarungsgeschehen in Jesus Christus, daß die streng durchgehaltene Entscheidung für den christologischen Ausgangspunkt aller Aussagen keine Verengung des Blickfeldes und trotz aller Variierung des gleichen Themas keine Monotonie zur Folge haben muß.

Mit diesem Band hebt die Lehre von der Versöhnung an, die für Barth die Christologie, die Soteriologie und die Ekklesiologie in untrennbarer Einheit umgreift. Hier tritt die Auslegung der christlichen Botschaft in ihr Zentrum, hier erreicht sie ihre eigentliche Höhe, hier muß sich alles vorher Gesagte bewähren, jeder falsche Ansatz im Bisherigen rächen. Im Verhältnis zu diesem Zentrum war alles bisherige nur Vorspiel oder auch vorweggenommenes Nachspiel, sofern es erst von diesem Zentrum her seine eigentliche Begründung erfährt. Dem hohen Anspruch, unter dem dieser zentrale Teil der Dogmatik steht, entspricht die großartige Durchführung dieses ersten Bandes der Versöhnungslehre — das ist der außerordentliche Eindruck, mit dem man seine Lektüre beendet. Wer schon in einem der früheren Bände den Höhepunkt erblickte und wer meint, Barth habe mit seinen christologischen Vorwegnahmen in den früheren Bänden sozusagen schon sein Pulver verschossen und könne sich jetzt nur noch wiederholen, wird nachdrücklich eines Besseren belehrt. Kritiker, die mit ihrem Widerspruch etwas voreilig eingesetzt hatten, sind nun eingeladen, ihre Einwände an diesem neuen Band noch einmal

zu überprüfen. Zugleich aber hat Barth im Vorwort Anlaß, darauf hinzuweisen, daß christliche Dogmatik — jedenfalls seine Dogmatik — nicht Entfaltung eines Prinzips, sondern Begehen eines Weges ist, des Weges nämlich, den uns das christliche Credo mit seinen Aussagen führt, so daß manches noch Fehlende dem Verfasser nicht ungeduldig zum Vorwurf gemacht werden sollte, ehe wir wissen, wie weit es im Folgenden noch seinen Ort bekommt; so lange nicht das ganze Werk vorliegt, wird jeder Leser sich bewußt sein müssen, daß wir es trotz aller Antizipationen mit einem Fragment zu tun haben, an dem die Kritik sich in Fragen bescheiden muß. Wer aber in Barths Arbeit ein großes und verpflichtendes Geschenk an die Kirche unserer Zeit sieht, der wird mit diesem Band neuen Anlaß haben, um Zeit für den Autor zu weiteren Schritten auf diesem Wege zu bitten, und zugleich tief dankbar dafür sein, daß seine Arbeit diesen Höhepunkt erreichen durfte.

An einer früheren Stelle hieß es: „Theologie ist Bericht von dieser Geschichte (der Geschichte Jesu Christi) . . sie muß unter allen Umständen Erzählung sein.“ Dieser Band muß darum gelesen werden als die Erzählung einer Geschichte, in der der Herr und Schöpfer sich aufmacht, seiner Schöpfung zu helfen und damit sein Schöpferrecht zu behaupten. In drei Gestalten wird diese Geschichte, die immer die Geschichte Jesu Christi ist, erzählt werden, von denen der vorliegende Band nur die erste enthält: den Weg Jesu Christi als den Herrn in die Niedrigkeit des Knechtes. Worin im einzelnen schon dieser erste Teil über die dogmatische Tradition hinausgeht, wie er sie aber auch bewahrt und ihre Stücke in neue Bewegung bringt, kann hier nicht gezeigt werden. Entscheidend ist die entschlossene Durchführung des biblischen „für uns“, d. h. 1., daß diese Geschichte Jesu Christi als einmal geschehene ein für allemal geschehen, das Grundgeschehen unserer eigenen Existenz ist, und wir also in ihr enthalten sind, unser Leben in ihr schon entschieden ist, und daß also 2. in dieser Geschichte nicht nur die

Evangelischer Literaturklub
11. Folge, August 1953

Möglichkeit des Heils uns angeboten, sondern die Wirklichkeit des Heils für uns schon vollzogen ist. Wer sorgt, daß hier die Entscheidung des einzelnen zu kurz kommen und Theologie sich in Metaphysik verwandeln werde, bedenke, daß Dogmatik für Barth auf Verkündigung bezogen ist, von der Verkündigung nicht abstrahiert werden darf, ja sich nicht scheuen darf, selbst zu verkündigen.

Eben dies bestimmt die Sprache dieser Dogmatik, auch ihre häufigen und doch nie überflüssigen, den Beteiligten nie ermüdenden Wiederholungen, die die Sprachkraft Barths bewundern lassen. Daß er zu den großen Schriftstellern deutscher Zunge in unserer Zeit gehört, ist vielen schon deutlich, ebenso, daß er ein Denker von seltener Spannkraft ist. In diesem Bande zeigt sich außerdem, daß er ein großer Erzähler ist (etwa seine Darstellung der Geschichte vom goldenen Kalb oder von Naboths Weinberg). Dem Kenner wird die den ganzen Band oft ohne Nennung durchziehende Auseinandersetzung mit Bultmann ein großes Beispiel einer theologischen Polemik sein, die auch bei nötigem Widerspruch sich etwas sagen läßt und das Gemeinsame bewahrt. Dem Nicht-Theologen aber steht der Zugang weit offen. Es gibt Geschäftsleute, die zu ihrer Erbauung täglich ein paar Seiten dieser Dogmatik lesen — sie werden hier neuen großen Reichtum finden. Ein freisinniger Kritiker in der Schweiz schrieb einmal von der „massiven Konfirmanden-Dogmatik“ Barths. Was als Schmähung gemeint war, ist hohes Lob: Uns wird hier der uns allen nötige Konfirmandenunterricht auf höherer Ebene erteilt, der die Grundworte des christlichen Glaubens neu verstehen lehrt.

Helmut Gollwitzer

Alfred Dedo Müller: Die Erkenntnisfunktion des Glaubens. Wichern Verlag, Berlin 1952. 80 S. Brosch. 3 DM.

Den Grundvoraussetzungen der wissenschaftlichen Arbeit, wie sie auf Universität und Evangelischer Akademie getrieben wird, gilt dieses Buch, nämlich der Frage, wie sich Glauben und Wissen zu einander verhalten. Ist der Glaube die reine Innerlichkeit des Individuums, und ist andererseits die Wissenschaft gekennzeichnet durch völlige Voraussetzungslosigkeit? Oder gibt es eine positive Beziehung zwischen beiden Größen? Müller versucht, die Tradition gewordene Distanz von Glauben und Wissenschaft zu überwinden, indem er einmal die angebliche Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft als Illusion entlarvt und andererseits auf die wissenschaftliche und theologische Wiederentdeckung des Glaubens, wie sie sich gegenwärtig vollzieht, hinweist. Vier Momente sind für die theologische Wiederentdeckung des Glaubens bezeichnend: die Erkenntnis der Existentialität, der geschichtlichen Unmittelbarkeit und möglichen Unbewußtheit, der Totalität und des Entscheidungscharakters des Glaubens. Daraus ergeben sich nun ganz bestimmte Konsequenzen für die Erkenntnisfunktion des Glaubens. Zunächst das, was Müller den „unbedingten dialektischen Realismus“ nennt, d. h. den grenzenlosen Willen zu unverkürzter Erkenntnis der ganzen Wirklichkeit, die Bereitschaft zur Wahrheitserforschung, die radikale und umfassende Vertiefung des Wirklichkeitsbewußtseins. Die Herkunft vom christlichen Glauben schließt das Wirklichkeitsdenken nie aus, sondern dialektisch ein, ohne sich bei ihm zu beruhigen oder sich mit ihm zu identifizieren. Das zweite Merkmal der dem Glauben eigenen Erkenntnisfunktion ist der unbedingte Kritizismus, und damit an Stelle der Hybris, der Selbstgenugsamkeit und Verslossenheit des immanent bleibenden Denkens die Offenheit, grenzenlose Aufgeschlossenheit und Begegnungsbereitschaft des Geistes. Die Welthaftigkeit des Christen darf von diesem Kritizismus her weder Weltverfallenheit noch Weltflucht sein, sondern die „Heimholung des Erkenntnisprozesses aus verkappten erkenntnisbedrohlichen Glaubensbindungen zu reinem Erkennen“. Als drittes Merkmal bezeichnet Müller die unbedingte Konkretheit, d. h. den Trieb zur Realisierung als Folge davon, daß das Wort Gottes nie nur Gericht, sondern immer auch gnadenvolle Verwirklichung ist. Wie im Zentrum der christlichen Botschaft das Reich Gottes steht, so soll auch der Mensch mit Geist und Willen im Dienst des Reiches stehen. Eine bedeutsame Auseinandersetzung mit Jaspers und ein die Berneuchener Herkunft verratende Hin-

weis auf die Bedeutung der Meditation schließt diese wichtige, gedankenreiche, aus der Mitte der theologischen und wissenschaftlichen Situation herrührende und wieder in sie hinein-führende Studie ab.

Heinz Horst Schrey

Walter Warnach: Die Welt des Schmerzes. Neske Verlag, Pfullingen 1952. 165 S. Leinen 7.80 DM.

„Wo aber wäre der Raum der Freiheit in einer Welt, die in der dumpfen Entschlossenheit lebt, die letzten Keime der Freude in der unfehlbaren Apparatur des Schmerzes zu töten?“ Das ist die Grundfrage. Die „Welt des Schmerzes“ — das ist die Welt unserer Zeit, in der im „Abfall vom Geist der Frohen Botschaft“ der „Weltschmerz“ aufgekommen ist, der „böse, unfruchtbare Schmerz“, dessen Ort und Ausdruck die Gefangenenlager und KZ's sind, die Vernehmungszimmer der Geheimpolizei und der Leichenknäuel von Juden, Lage auf Lage mit ungelöschtem Kalk bestreut, aus dem ein Arm herausragt, der — „das Detail zählt!“ — noch „minutenlang hin und her zuckt, bis sich die Hand zu einer gierigen Krallen auseinander spreizt und in dieser Geste erstarrt — wie an ein unsichtbares Holz genagelt“. Ort dieses Schmerzes sind aber ebenso die großen Tempel der technischen Perfektion und der modernen „Religion der Reinheit“, der Hygiene und des Komforts. „Man geht der Erde nicht so fanatisch zu Leibe, wenn man ihr nicht den Himmel abfordert, den man im Herzen schon lange verloren hat. Die kolossalischen Projekte kommen aus einem leeren, verzweifelten Herzen.“

Der Christ hat in dieser Welt, in der die Gesichter die „steinerne Trauer hinter der Grimasse“ verraten, gerade nur noch die Möglichkeit des Aufstandes gegen sie. Denn er ist der Mensch der Freiheit. Er kann die Bestimmung des Menschen zur Freiheit nicht vergessen, weil sie die Freiheit zu seiner Bestimmung ist. So ist sein Auftrag das Zeugnis von der Freiheit, und zwar sofort tief in das Politische hinein: in dem „Entschluß, gegen jeden weiteren Vorstoß der öffentlichen Gewalt unser Nein.. zu setzen.“ Denn „alles deutet darauf hin, daß man in nicht zu ferner Zeit den Namen der Freiheit durch den der Ordnung ersetzt haben wird. Es wird eine gnadenlose Ordnung sein, eine Ordnung ohne die Gnade der Freiheit.“ Das ist im Blick auf den marxistischen Osten gesagt, in dem das Verhängnis der gnadenlosen Ordnung schon vollzogen ist (zu seinem Vokabular gehört das Wort von der „Selbsterlöschung“. „Verdammt, uns selber zu erlösen.. Kann man eigentlich genauer sein in der Bestimmung des eigenen Glaubenshorizontes?“ — wie auch im Blick auf den Westen, in dem das Verhängnis sich allerorten anbahnt. Das alles ist nicht allgemeine Zeitanalyse, sondern Aussage des Erkenntnisgebenden Schmerzes um einen Freund, der zu den in der Sowjetunion zurückgehaltenen deutschen Kriegsgefangenen gehört. In diesem Schmerz gewinnt die sprachkräftig vorgetriebene Analyse ihre Konkretion. Für Warnach, einen jener jüngeren, protestierenden katholischen Schriftsteller, die in der Erbschaft von Bernanos stehen, war dieser Schmerz nicht nur vorübergehend. Er ist der ihn immer begleitende Antrieb, der Möglichkeit solcher Schicksale und ihrer ungeheuerlichen Häufung, dem Grund der Zweckhaftigkeit des Unrechts und des kalten Mißbrauchs des Menschen nachzuspüren. Daß unter uns Gleichgültigen einer sich nicht mit solchen Fakten abfinden kann, macht dieses Buch aufrüttelnd und nötig.

Die Vorbehalte dürfen nicht unerwähnt bleiben: Wie bei Theodor Haecker, an den manches erinnert, ist der Ruf zur rettenden Botschaft der christlichen Freiheit beschränkt durch eine romantische Geschichtsphilosophie, die die Moderne am Mittelalter mißt, durch eine Theorie von „getauften Völkern“, die dem, was Warnach selbst über die Freiheit des einzelnen und über den Unsinn eines Kollektivgewissens sagt, widerspricht, und durch die Unklarheit, ob die Rettung in Christus oder im erneuerten Christen gesehen wird. Hier noch mehr dem ganzen Evangelium sich anzuvertrauen und nicht den unfruchtbaren Schmerz der Zeit, sondern die Hoffnung Christi für die Zeit zum Thema zu erwählen, sollte dem nicht unmöglich sein, der so gut sagen kann: „Noch jede Nacht beret Jesus auf dem Berg und jeden Morgen steigt Er herab und beginnt zu reden.“